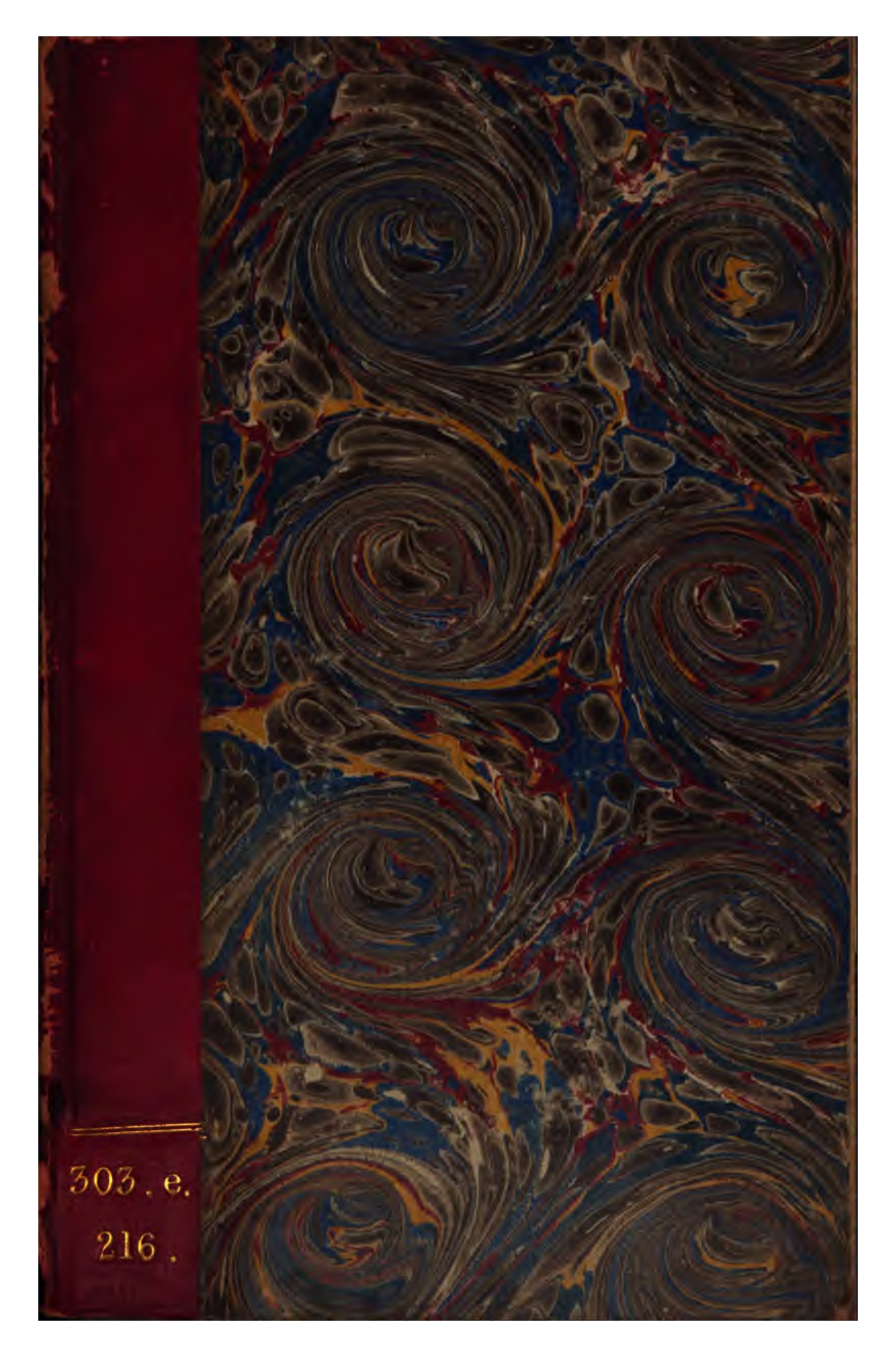
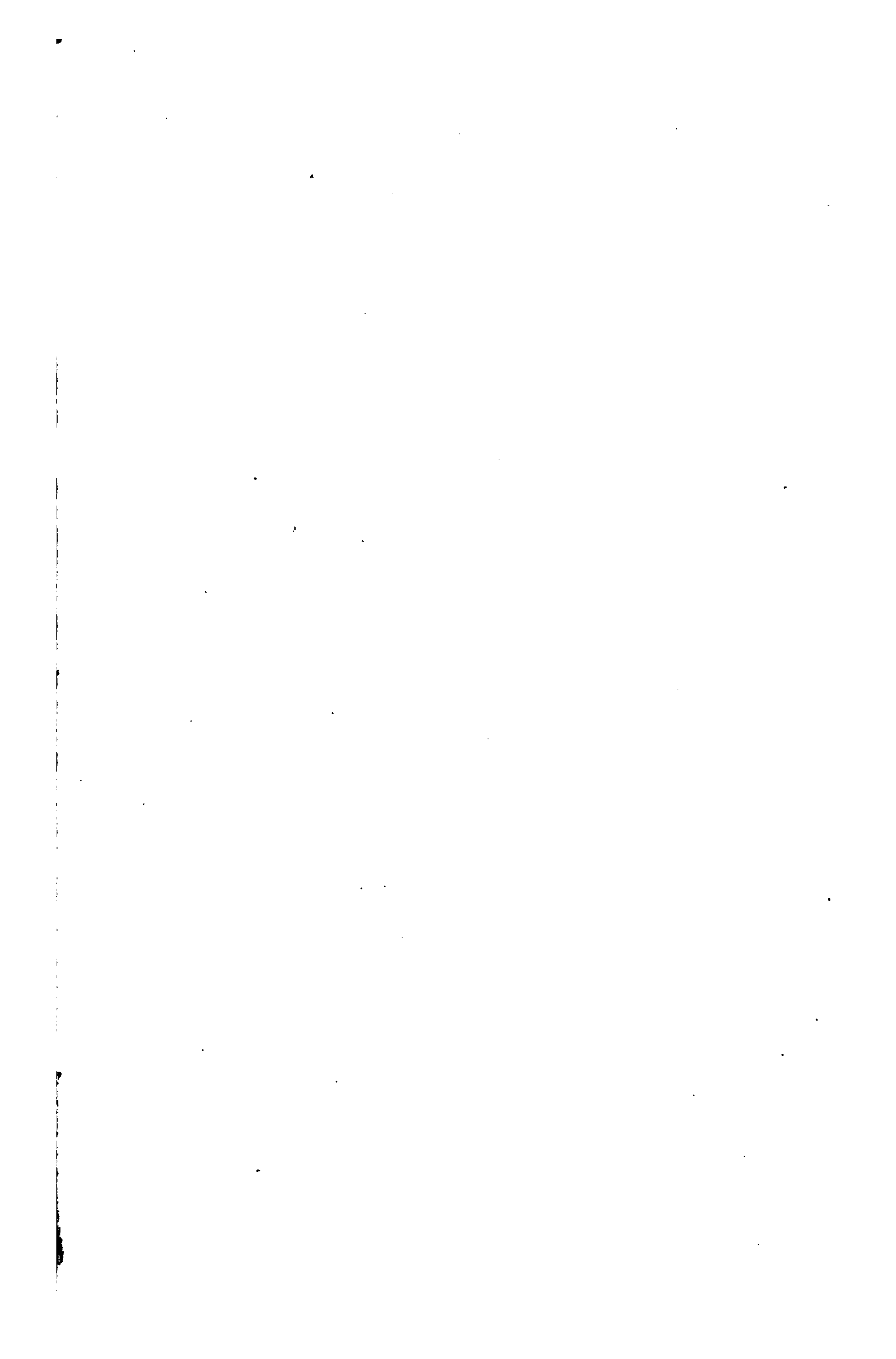


303 . e.
216 .


600085343T





ÜBER

DIE ALTNORDISCHE PHILOLOGIE

IM

SKANDINAVISCHEN NORDEN

EIN

VOR DER GERMANISTISCHEN SECTION

DER PHILOLOGENVERSAMMLUNG ZU MEISSEN

[29. SEPT. — 2. OCT. 1863]

GEHALTENER VORTRAG

VON

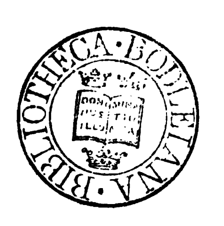
DR THD. MÖBIUS

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT ZU LEIPZIG

LEIPZIG

VERLAG DER SERIG'SCHEN BUCHHANDLUNG

1864



Ich erbitte mir, hochverehrte Herren, Ihre freundliche Aufmerksamkeit für einen Bericht, den ich Ihnen über die neueren Arbeiten skandinavischer Gelehrten auf dem Gebiete altnordischer Philologie erstatten will.

Bin ich auch hierbei Ihnen gegenüber des Nachweises überhoben, welchen Werth, welches Interesse die altnordische Philologie, als eine germanische, für uns, als Germanisten, beansprucht, so kann ich die Frage, in wie weit nichts desto weniger ein solcher Bericht überflüssig sein möchte, nur dahin beantworten, dass mindestens unsre philologischen Zeitschriften, und was bei uns auf diesem Gebiete erscheint, mit wenigen Ausnahmen keine oder nur sehr geringe Notiz von jenen Arbeiten nehmen. Wenn ich aber mir erlaube, mich Ihnen zum Organ für dieselben anzubieten, so geschieht es nichts weniger als in dem Glauben, als wäre ich besonders befähigt dazu, sondern einfach in der Meinung, dass der, welcher sich mit einem gewissen Gebiete vorzugsweise beschäftigt, auch die Pflicht hat, von Allem, was auf demselben nah und fern geschieht, sich möglichst vollständig und genau zu unterrichten.

Mein Bericht soll theils ethnographisch, theils systematisch verfahren; ich will zunächst angeben, welchen Antheil die Schweden, Dänen, Isländer, Norweger an den Arbeiten der altnordischen Philologie nehmen, sodann was auf den einzelnen Gebieten von den Einen und den Andern geleistet worden.

Gestatten Sie, dass ich zuvor mit wenig Worten angebe, in welchem Umfange oder vielmehr in welcher Beschränkung ich hier den Begriff ‚altnordische Philologie' verstanden wissen will.

Wenn Philologie, wie wir es jetzt zu fassen gewohnt sind, auf die Erforschung und Darstellung aller Seiten gerichtet ist, nach denen sich das Leben eines Volkes im Alterthum entwickelt hat, so beschränke ich mich hier nur auf zwei derselben, die Sprache und die Literatur, und nur die formalen Disciplinen der Grammatik und der Texteskritik und Interpretation sind es, auf die sich mein Bericht erstreckt.

Was den Ausdruck ‚altnordisch' in seiner Anwendung auf die Sprache betrifft, so folge ich dem herschenden Gebrauche, soweit damit die Sprache der Edda's, der Saga's u.s.w. bezeichnet —, nicht aber, soweit diese Sprache — wie es doch durch ‚altnordisch' von ihr prädiciert wird, — hiermit als die einst dem ganzen skandinavischen Norden gemeinsame bezeichnet werden soll. Der allein richtige Ausdruck würde altnorwegisch-isländisch sein und sowenig ein mit dem Sachverhalt nur einigermassen vertrauter da von altdeutsch spricht, wo er das zeitliche Nacheinander von althochdeutsch und mittelhochdeutsch zu trennen versteht, wird man im vorliegenden Falle nicht altnordisch sagen, sobald man sich des dialektischen Nebeneinander von altnorwegisch-isländisch und schwedisch-dänisch bewusst geworden.

Es liegt in der Natur der Sache, dass die Skandinaven der altnordischen Philologie gegenüber eine andre Stellung einnehmen, als etwa wir, die Engländer u. A. Das Alterthum, dem ihre philologische Forschung in diesem Falle gilt, ist für sie nicht ein beliebiges, sondern dasjenige, zu dem sie als der Basis, als der Vorstufe ihrer heutigen volksthümlichen Entwickelung in dem lebendigen Bewusstsein des innigen Zusammenhanges dieser mit jener hingeführt werden,

es ist das eigne, das nationale Alterthum. Und so ist die altnordische Philologie ihnen nationale Philologie; ein Umstand der, so natürlich er ist, desshalb einer besondern Hervorhebung werth scheint, als, wie wir sehen werden, gerade diess nationale Moment ganz vorzugsweise in der betreffenden Wissenschaft zur Geltung kommt.

Kann nun die altnordische Philologie in jenem engern Sinne allerdings bloss für die Norweger und Isländer eine nationale sein, ist sie es nur im weiteren für die Schweden und Dänen. Gleichwohl haben diese letzteren und zwar zu einer Zeit, wo die Isländer meist nur in Verbindung oder vielmehr Abhängigkeit von den Dänen für ihre eigne Sprache und Literatur thätig waren und die Norweger, als dänische Provinzialen, jedweder Gelegenheit zu nationaler Bethätigung sich beraubt sahen, — in jener Zeit haben die Dänen und Schweden einen Eifer der altnordischen Philologie zugewandt, als sei es in Wahrheit ihre eigenste. Nicht allein, dass äussere, zum Theil sogar zufällige Umstände sie zu ihr hinführten, besondre hier in Betracht kommende Vortheile, wie die reichen Handschriftenschätze zu Stockholm, Upsala und namentlich zu Kopenhagen, der Verkehr mit den hier wie dort sich aufhaltenden Isländern, dass ferner die Sagaliteratur, obwohl überwiegend Norwegens und Islands Geschichte betreffend, doch nach ihrem allgemein nordischen, ja theilweise dänischen und schwedischen Bestand zu historiographischer Verwerthung aufforderte, — vor Allem war es doch die allgemein herschende Ansicht, dass wie Island das Schatzhaus für das Alterthum des ganzen Nordens, so auch seine Sprache die einst dem ganzen Norden gemeinsame, hiermit aber auch ihre, der Schweden und Dänen, Ur- und Stammsprache gewesen, auch ihnen somit ein Theil des Ruhmes verbürgt sei, der die literarische Thätigkeit der Isländer in dieser Sprache umkleidete.

Diese Vertheilung der Arbeit ist jetzt nicht mehr dieselbe und der Antheil, den heutzutage die Einen und Andern

der Genannten an der altnordischen Philologie nehmen, ist ein merklich verschiedener von dem so eben geschilderten.

Die Isländer zwar, wie sie die Begründer des Studiums, sind sie ununterbrochen auch seine eifrigsten Pfleger gewesen und sind es noch jetzt, den Dänen gegenüber in freier Selbständigkeit, ohne deren Vermittlung zu verschmähen, ihre eigne Unterstützung ihnen zu versagen.

Während indess die Schweden so gut wie ganz zurückgetreten, haben die Norweger eine um so umfassendere, eine um so energischere Thätigkeit entfaltet.

Versuche ich die fragliche Thätigkeit bei den einzelnen vier Völkern etwas näher zu charakterisieren, so ist zunächst unter den Schweden im Grunde nur Einer zu nennen: Carl Säve, Profess. der nord. Sprachen in Upsala. Er und einige jüngere, wie es scheint, von ihm angeregte, Männer haben Uebersetzungen und Interpretationen altnordischer Texte gegeben; namentlich verdient die mit etymologischen Erklärungen begleitete schwedische Uebersetzung der Ynglingasaga von Säve rühmlichste Erwähnung. Die philologische Thätigkeit der Schweden hat sich vor Allem einerseits der eignen alten Sprache, dem Altschwedischen, und seiner Literatur zugewandt, andrerseits der Herausgabe und Entzifferung der Runeninschriften, durch deren ausserordentlichen Reichthum Schweden bekanntlich alle übrigen skandinavischen Länder weit überragt. Sind es auf letzterem Gebiete Richard Dybeck und Säve (und Uppström), die durch Sammlung und Interpretation von Runen sich verdient gemacht, so hat die Grammatik des Altschwedischen durch Joh. Er. Rydquist in Stockholm in dem nunmehr vollendeten Werke: ‚Die Gesetze der schwedischen Sprache‘ eine ebenso gründliche wie umfassende Bearbeitung gefunden, hat Joh. Ernst Rietz in Lund im vorigen Jahre ein umfängliches schwedisches Dialect-lexicon begonnen, hat ferner Säve in einer besondern Schrift die Sprachdenkmäler der Insel Gottland behandelt; die Herausgabe der altschwedischen

Sprach- und Literatur-Denkmäler, auf das Rühmlichste mit den altschwedischen Provinzialgesetzen durch Collin und den trefflichen Schlyter im J. 1827 begonnen, beschäftigt seit Beginn der vierziger Jahre eine eigne Gesellschaft (Svenska Fornskrift-Sällskap); namentlich sind es hier George Stephens (jetzt in Kopenhagen) und Gust. Edv. Klemming in Stockholm, denen man ausser Andern bereits eine ganze Reihe kritischer Textesausgaben verdankt.

Was die Dänen betrifft, so lässt sich deren Thätigkeit auf dem Gebiete altnordischer Philologie nicht wohl anders als in Verbindung mit der entsprechenden der Isländer behandeln. Es hat dies seinen Grund zunächst in der Gemeinsamkeit des Ortes, an dem sie beide wirken, und in den eigenthümlichen Vortheilen, die gerade dieser Ort dem Betrieb der altnordischen Philologie darbietet.

Kopenhagen, wie es für die Dänen Universitätsstadt und durch seine Bibliotheken, Museen, Buchhandel der Hauptort ist, an dem sich eine reichere wissenschaftliche und literarische Thätigkeit entfaltet, ist es diess bei der politischen Stellung, die Island zur dänischen Krone einnimmt, in gleichem Grade für die Isländer, deren sich stets eine grössere Anzahl theils angesessen theils vorübergehend dort aufhält. Wenn es aber für die hier in Frage kommende Wissenschaft noch in ganz eminentem Sinne der Hauptort ist, so verdankt es diess den reichen handschriftlichen Schätzen und den antiquarischen Sammlungen, in denen sich, wie nirgends anders, eine Fülle der wichtigsten Hilfsmittel für diese Studien vereint findet.

In Folge dieser Umstände und bei dem regen Eifer, mit dem die Isländer sowohl als die Dänen die Erforschung des heimischen Alterthumes pflegen, hat sich von früh an eine Gemeinsamkeit oder richtiger Wechselwirkung der beiderseitigen Thätigkeit entwickelt, die, belebt und gekräftigt durch die sich an sie knüpfende wissenschaftliche Tradition, im Wesentlichen noch heute fortdauert.

Diese Gemeinsamkeit tritt vor Allem in drei Instituten hervor, deren literarische Unternehmungen vorwiegend in der Herausgabe altnordischer Werke bestehen: der Arna-Magnäanischen Commission, der kgl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde, der nordischen Literaturgesellschaft. So verschieden die Zwecke, die sie dabei verfolgen und so eigenthümlich der Charakter einer jeden, — ihnen allen gemein ist das, dass sie (mit Ausnahme der A.-Magn. Commission) von dänischen Gelehrten angeregt, geleitet, der übrigen wissenschaftlichen Welt vermittelt, doch in der Ausführung des Wichtigsten d. h. hier in der wissenschaftlichen Bearbeitung altnordischer Texte, den Isländern zugehören — eine Vertheilung der Arbeit, die wir nur als eine ganz natürliche Folge des Uebergewichts betrachten können, das den isländischen Gelehrten auf diesem Gebiete ihre Kenntniss der alten Sprache verleiht, insofern sie ja im Wesentlichen ihre Muttersprache ist, und für deren wissenschaftliche Behandlung sie in Rask mit den Dänen eine gemeinsame Auctorität anerkennen.

Um die genannten Institute nach ihren letztjährigen Leistungen nur mit wenig Worten zu charakterisieren, so nenne ich zuerst das älteste, die (1772 gestiftete) Arna-Magnäanische Commission (so nennt man die aus 6 Mitgliedern bestehende Behörde, die das von dem Isländer Árni Magnússon [† 1730] gegründete Legat zu verwalten hat; es besteht diess theils in der umfänglichen Sammlung isländischer Handschriften, theils in einer beträchtlichen, zur Bearbeitung und Herausgabe derselben bestimmten Geldsumme). Was sie seit ihrer Gründung publiciert, beschränkt sich auf eine verhältnissmässig kleine Anzahl altisländischer Werke, es sind diess aber Hauptwerke gleichviel welcher Literaturgattung angehörig, poetische und prosaische, Geschichtswerke und Rechtsbücher, und diese Ausgaben reichlich ausgestattet mit kritischem Apparat, lateinischer Uebersetzung, meist ausführlichen Prolegomenen, Glossaren, Facsimile's der Handschriften u. s. w.

Die letzterschienenen Werke sind die Járnsíða (1847), die isländischen Annalen (1848) und die beiden ersten Bände der Snorra-Edda (1848 u. 1852), deren letzter Band leider noch immer vergeblich erwartet wird und so bald auch nicht erscheinen dürfte. In den letzten Jahren hat sich die Thätigkeit der A.-M. Stipendiaten, ausser der Vorbereitung für eine Ausgabe der Jónsbók, der ausführlichen Catalogisierung der A.-M. Handschriften zugewandt.

Die königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde (det kong. nordiske Oldskriftselskab), gegründet im J. 1825 von C. C. Rafn, hat durch den unermüdlichen und rastlosen Eifer dieses Mannes in dem nunmehr 38jährigen Zeitraum ihres Bestehens eine so umfassende Thätigkeit entfaltet, wie sich deren keine andre rühmen kann. Rafn, eine Däne, der ständige Secretär der Gesellschaft und Redacteur ihrer sämmtlichen Unternehmungen, an denen er selbst als Mitarbeiter einen sehr wesentlichen Antheil hat, hat namentlich sich das Verdienst erworben, den isländischen Gelehrten ein reiches Feld philologischer Thätigkeit eröffnet zu haben und seiner Vermittlung ist es zu danken, dass uns die Arbeiten der isländischen Philologen und selbst der hervorragendsten unter ihnen in einer so leicht zugänglichen Form vorliegen. Die wissenschaftlichen Bestrebungen der Gesellschaft sind vorherschend historisch-antiquarische. War es zunächst und vor Allem die Herausgabe und mehr oder minder ausführliche Bearbeitung der historischen Saga's, denen sie als den Hauptquellen für die alte Geschichte des skandinavischen Nordens ihre Thätigkeit zuwandte, so hat sich diese allmählich dahin erweitert, dass sie nicht allein was nur der nordischen Alterthumskunde nach ihren verschiedensten Beziehungen angehört, sondern auch die frühere Geschichte des skandinavischen Nordens in ihr Bereich gezogen. Den Untersuchungen letzter Art dienen die periodischen Schriften der Gesellschaft zur Aufnahme, namentlich sind es die antiquarische Zeitschrift und die Annalen, die

eine ansehnliche Reihe der werthvollsten Aufsätze, Mittheilungen, Abhandlungen in dieser Richtung enthalten. Von grössern Unternehmungen sei der Werke über Amerika, Grönland, Russland und den Osten so wie des Atlas für nordische Archäologie gedacht; auf die Textesausgaben der Fornmannasögur, Fornaldar sög. Norðrl., Islendinga sögur, so wie die lexicalischen Werke von Sveinbjörn Egilsson und Erik Jónsson komme ich nachher zurück.

Die nordische Literaturgesellschaft (det nordiske Literatur-samfund) wurde im J. 1848 von 10 Dänen und 3 Isländern gegründet; sie hat sich die Aufgabe gestellt, Ausgaben altnordischer Schriftwerke, ausgestattet mit den nothwendigen Hilfsmitteln sei es in Form von Uebersetzungen oder von Glossaren, zu veranstalten, um durch sie Kenntniss und Interesse für die ältere Literatur und Sprache in möglichst weiten Kreisen zu verbreiten. Nicht sowohl ein scientifischer Zweck ist es, den die Gesellschaft verfolgt, als vielmehr ein nationaler, obwohl keineswegs in der Beschränkung auf dänische Nationalität, sondern im umfassendsten Sinne die nordische ist es, deren Stärkung und Kräftigung sie erstrebt, vor Allem im Gegensatze zum Deutschen, dessen Einfluss sie dadurch zu bekämpfen und in jeder Weise fern zu halten sucht.

Die bisherigen Publicationen bestehen ausser zwei grammatischen Werken von Konráðr Gíslason und G. F. V. Lund in den Ausgaben isländischer und altdänischer Prosatexte und isländischer und faröischer Volkslieder. An der Herausgabe und Bearbeitung dieser Werke haben sich vorwiegend (10) Isländer, für die dänischen Werke (nämlich die dänischen Provinzialgesetze und die dänische Uebersetzung des Elucidarius aus dem Schlusse des 14. Jahrhunderts) nur Dänen betheiligt.

Während nun in den literarischen Unternehmungen der drei genannten Gesellschaften, soweit sie der altnordischen Philologie angehören, die Thätigkeit der Isländer und der

Dänen als eine gemeinsame, theilweise von einander abhängige erscheint, so zeigt sie sich gesondert, rücksichtlich der Isländer, in der Isländischen Literaturgesellschaft, rücksichtlich der Dänen im Hinblick auf eine allerdings nur sehr geringe Anzahl, doch höchst achtbarer dänischer Gelehrten, die sich eingehend genug mit der alten Sprache und Literatur beschäftigt, um eine mehr oder minder selbständige Thätigkeit auf diesem Gebiete zu üben. Abgesehen von Rask dem Gründer der altnordischen Philologie im Norden selbst, von dem altehrwürdigen und hochverdienten Werlauff, der schon längst schriftstellerischer Thätigkeit entsagt, abgesehen von dem bereits vorhin erwähnten C. C. Rafn, und von einigen jüngern Gelehrten, namentlich Lund und Lyngby, von denen ich nachher zu sprechen habe, kommt hier vorzugsweise der erst im vorigen Jahre verstorbene Niels Matth. Petersen in Betracht, der Schüler, Freund und Mitarbeiter Rask's. Seine zahlreichen Arbeiten gehören theils der nordischen Philologie, theils der dänischen Sprache und Literaturgeschichte an, diese wie jene vom lebendigsten patriotischen Gefühle durchdrungen. Ein wahrer vindex Septentrionis hatte dieser ebenso gelehrte, wie geist- und phantasievolle Mann sich es zur Lebensaufgabe gemacht, seine Landsleute durch Wort und Schrift immer von Neuem wieder nordwärts zu weisen, im nordischen Alterthum und in den eignen Schätzen ihrer Sprache und Literatur ihnen die Quelle zu zeigen, die sie verjünge und kräftige, sie wappne gegen das eindringende Deutschthum, und der deutsche Leser seiner Schriften hat alle die unleugbaren Vorzüge, die sie im Übrigen wahrhaft schmücken, lebendig vor Augen zu halten, um sich nicht durch die oft scharfen Urtheile über und gegen die Deutschen abschrecken zu lassen. Von seinen Werken auf dem Gebiete altnordischer Philologie verdienen vor Allem erwähnt zu werden: seine Geschichte der nordischen Sprachen, sein geographischer Commentar zu den Fornmannasögur, seine Mythologie, seine Darstellung des

dänischen Alterthumes, seine obwohl mehr Nacherzählungen, als Uebersetzungen der wichtigsten Islendingasögur.

Die isländische Literaturgesellschaft (hið íslenzka bókmenta-fèlag), deren ich als eines speciell isländischen Institutes gedacht, wurde zu Kopenhagen im Jahre 1816 von Rask und mehreren gelehrten Isländern in der Absicht gegründet, durch Herausgabe isländischer Werke die Sprache und Literatur der Isländer zu sichern und dadurch den geistigen Interessen des isländischen Volkes nicht minder als seinem nationalen Selbstgefühl eine kräftige Förderung zu verleihen. Die Gesellschaft besteht aus zwei Abtheilungen, von denen die eine ihren Sitz in Kopenhagen, die andre in Reykjavík auf Island hat. Die literarischen Unternehmungen der Gesellschaft sind keineswegs nur auf die alte Sprache und Literatur gerichtet, sondern und sogar zum grössern Theile auf das heutige Island, seine intellectuellen, wie materiellen Interessen. Von erstern jedoch verdienen vor Allem hervorgehoben zu werden die Sammlung isländischer Urkunden und die der Bischof-saga's, beide noch nicht vollendet, die grammatischen Werke von Gislason und Friðriksson, und die periodische Schrift Safn, die sowohl geschichtliche als literarhistorische Abhandlungen enthält. Der Präsident der Gesellschaft und zugleich ihr thätigstes Mitglied ist der Archivar Jón Sigurðsson zu Kopenhagen, ohne Zweifel seit dem Tode Finn Magnusen's und Sveinbjörn Egilsson's der weitaus bedeutendste unter den lebenden isländischen Gelehrten, ein Mann von ebenso tiefer wie umfassender Gelehrsamkeit und erste Auctorität für Alles, was sich auf Islands alte wie neue Geschichte, Handschriftenkunde und Literaturhistorie bezieht. Ihm zunächst dürften Gudbrandr Vigfússon und Konráðr Gislason zu nennen sein, jener A.-M. Stipendiat, Herausgeber der Biskupasögur, Fornsögur u. a. und Verfasser der bedeutenden Abhandlung über die Chronologie in den Islendingasögur, — K. Gislason Professor der alt-

nordischen Sprache an der Kopenhagner Universität, ausschliesslich Grammatiker und Lexicograph, dessen wichtige Arbeiten wir nachher kennen lernen werden. Der übrigen, nicht wenigen isländischen Philologen, insonderheit des Gísli Brynjúlfsson und Benedict Gröndal in Kopenhagen, des Halldórr Friðriksson und Jón Thorkelsson in Reykjavík habe ich gleichfalls später Gelegenheit zu erwähnen.

Ich wende mich schliesslich zu den Norwegern.

Norwegen, die ursprüngliche und älteste Heimath der Norrœna sollte gleichwohl unter den übrigen skandinavischen Ländern das letzte sein, wo ihr wissenschaftliche Erforschung und Bearbeitung zu Theil ward.

Norwegen, mehr als 4 Jahrhunderte hindurch (1380—1814) dänische Provinz, musste in diesem langen Zeitraum auf jede Regung und Bethätigung nationalen Sinnes verzichten; die dänische Sprache, als Schriftsprache und als Sprache der Kanzel und des Gerichts eingeführt, liess jede wissenschaftliche und literarische Thätigkeit der Norweger in die dänische aufgehen; Männer wie Schöning und Holberg und Wessel galten als dänische Historiker, als dänische Dichter; Kopenhagen, wie für die Dänen war auch für die Norweger Hauptstadt und Universität.

Doch 1814, vereint mit Schweden, wird es ein freies Land; kurz vorher schon (1811) Errichtung der Landesuniversität zu Christiania und wenn auf irgend einem Gebiete der jungen norwegischen Wissenschaft alsbald sich frischeste und eifrigste Thätigkeit entfaltete, so war es nun auf dem der nationalen Alterthums- und Geschichtsforschung.

Ging die Anregung hier wie anderwärts zunächst allerdings nur von einzelnen Gelehrten aus, hätte sie doch nimmer solchen Erfolg erreicht, wenn nicht einerseits eben jene Männer, und vor allen Einer unter ihnen, mit so bedeutender Begabung eine so umfassende und eine so energische Thätigkeit entwickelt, wenn nicht andrerseits jener Anregung eine solche Vorbereitung und Empfänglichkeit beim

Volke entgegengekommen. Jenes für unser Jahrhundert so charakteristische, bei fast allen Völkern Europa's hier mehr dort minder erwachende Nationalitätsstreben — nirgends konnte es einen empfänglicheren Boden als gerade bei den Norwegern finden, bei denen es, einmal lebendig geworden, nun auch Allem, was es zu kräftigen und zu steigern vermochte, eine um so willigere Aufnahme gewährte. Und was hätte diess in höherem Grade vermocht, als der Hinweis auf das nationale Alterthum und seine geistigen Schätze an Sprache und Literatur, jene Schätze, die, Jahrhunderte hindurch von andern Völkern als die ihrigen beansprucht, ihrer rechten und eigentlichen Heimath gleichsam wieder erobert werden mussten? Allein nicht nur diess. Jene Erkenntniss, dass Norwegen neben Island es sei, dem die sogenannte altnordische Sprache und Literatur allein zugehöre, dass die alte Sprache der Edda's, der Saga's u. a. nicht etwa, wie man allgemein bisher behauptet, dem ganzen Norden angehöre, dass sie vielmehr und lediglich zunächst die des alten Norwegens sei, die Sprache der heimischen Vorfahren, die sie erst zu Ende des 9. Jahrhunderts nach Island gebracht — diese Erkenntniss blieb nicht eine bloss theoretische, nicht bloss ein Resultat der gelehrten Forschung, sondern sie wurde dem Volke selbst zur lebendigen Ueberzeugung, seitdem es diese alte in der eignen Volkssprache wieder fand, d. h. in jenen Dialecten der abgelegnen Gebirgsthäler Norwegens, in denen sie trotz der dänischen Schriftsprache der Städter sich unversehrt erhalten, in denen — die alte Norrœna, soweit nur eine nicht mehr literarisch gepflegte sondern nur gesprochne Sprache es vermag, noch heutigen Tages fortlebt.

Dieser Einklang wissenschaftlicher und volksthümlicher Erkenntniss, begründet in der einfachen Wahrheit der Thatsachen, jenes rege Pulsieren nationalen Gefühles, die Freude und allgemein verbreitete Theilnahme an dem neuerschlossnen Alterthum, in dem man sich bald so hei-

misch fühlte, die Unterstützung seitens der Unterrichtsbehörden, welche die wissenschaftliche Kenntniss der Norrœna unter die Gegenstände der Universitätsprüfungen aufgenommen, die Gründung endlich von zwei Gesellschaften zur Herausgabe und Verbreitung altnorwegischer Schriften — diess war es und ist es noch heute, das den Boden bildet, auf dem die altnordische Philologie bei den Norwegern basiert, von ihr eben so befruchtet, wie ihr selber immer neue Anregung und Kräftigung verleihend.

Was nun hier geleistet worden, wie vieles, wie bedeutendes: in Betracht der äussern Umstände, der anfangs nur kleinen Anzahl von Arbeitern, des kurzen Zeitraumes, innerhalb dessen es geschah, erscheint es nur um so staunenswerther. Hier war es nicht der Aufenthalt von Isländern, wie einst in Stockholm und Upsala, wie einst und noch jetzt in Kopenhagen, denen man mündliche Lehre und Unterricht in der alten Sprache verdankte, hier gab es nicht im Entferntesten, wie in jenen genannten 3 Städten, jene handschriftlichen Schätze, die zu ihrer Hebung und Benutzung anregend, zugleich die förderndste Hilfe des Studiums hätten gewähren können. Gleichwohl — wie es überall anderwärts geschehen, waren es nicht Isländer, denen man als den bisher einzigen Competenten die Herausgabe und Bearbeitung der alten Werke übertrug, sondern die Norweger waren es selber, die sich ihr unterzogen und diess in einer Weise, der die Isländer nicht nur ihre wiederholte und vollste Anerkennung zu Theil werden liessen, die sie zuletzt sogar als eine ebenbürtige anerkennen mussten.

Nenne ich nun die Männer, denen als den Begründern und thätigsten Förderern der altnordischen Philologie in Norwegen die Geschichte ihres Studiums ein unverlöschliches Andenken sichert, so sind es die vier: der geniale Peter Andreas Munch an der Spitze, mit ihm zusammenwirkend Rudolf Keyser, beide begleitet und unterstützt von Christian Lange und Karl Unger; von ihnen Unger

vorzugsweise Philolog und als Grammatiker und kritischer Bearbeiter alter Texte thätig, Lange Staats-Archivar und mit Unger Herausgeber der Norwegischen Urkunden-Sammlung, Keyser Historiker, doch zugleich Philolog und Antiquar, Munch endlich, die Thätigkeit aller der Genannten nicht nur in sich vereinigend, sondern sie an Umfang und Mannichfaltigkeit weit überbietend.

Die Vierzahl dieser Männer, die jeder Norweger kennt und mit Stolz als die seinigen bezeichnet und deren glänzendstes und reichstes Zusammenwirken die Vierziger-Jahre erfüllt (das goldne Zeitalter der nordischen Philologie in Norwegen), — leider! ist sie bereits durch den Tod gelichtet: Chr. Lange starb 1861, Munch, noch nicht 53 Jahre alt, starb 25. Mai dieses Jahres zu Rom. Rdf Keyser, hochbetagt, hat sich zurückgezogen, doch in vollster Kraft wirkt Unger und schon steigt vielverheissend der jugendliche Sophus Bugge auf.

Nachdem ich hiermit versucht den Antheil und die Stellung der einzelnen skandinavischen Völker zur altnordischen Philologie festzustellen, wende ich mich zur Angabe dessen, was von ihnen auf den bereits bezeichneten Gebieten der altnordischen Grammatik und der Kritik und Interpretation altnordischer Texte geleistet worden.

Während die deutsche Philologie sich an der Poesie des deutschen Mittelalters entwickelt, hat sich die altnordische, im Norden selber, an der Geschichtsschreibung, den alten Saga's der Isländer entfaltet. War es dort zunächst nur ein poetisches Interesse, was zum Studium der alten Epen und Lieder hinführte, so hier vor Allem die Wissbegier, was wohl die erst neu entdeckten, und lange verborgen gebliebnen Quellen für die Kunde des Alterthumes erschliessen möchten. Von einer wissenschaftlichen Behandlung dieser Denkmäler und ihrer Sprache war anfangs weder hier noch dort die Rede; sie bildete sich erst allmählich,

und wie bei uns, blieb sie auch im Norden erst der neuern Zeit vorbehalten.

Spreche ich zunächst von der alten Literatur und ihren Denkmälern, als den Quellen, aus denen wir unsre Kenntniss der Sprache schöpfen, so handelt es sich darum

1. was ist herausgegeben worden? 2. wie ist es herausgegeben worden?

Während früher bei der Wahl des Herauszugebenden lediglich der Inhalt der betreffenden Werke der massgebende Gesichtspunkt war, ist diess neuerdings auch ihre formelle Beschaffenheit geworden. Früher waren es nur diejenigen Werke, die die Kunde des alten und ältesten Nordens bereichern und erweitern, so dass die historischen Hauptwerke (zu denen man gewissermassen auch die beiden Edda's rechnete) in verhältnissmässig nicht allzu langem Zeitraum zu Drucke gebracht wurden und dass gegenwärtig nicht eine historische Saga mehr übrig ist, die nicht herausgegeben wäre. In neuerer Zeit jedoch hat man aus dem lange noch nicht erschöpften handschriftlichen Reichthum auch eine ziemliche Anzahl solcher Werke hervorgezogen, die ohne irgend welchen Bezug zu nordischer Geschichte, ja überhaupt zum Norden, einerseits ein literarhistorisches, wenn nicht richtiger culturhistorisches Interesse, andrerseits durch ihr hohes Alter einen vorzugsweise sprachlichen Werth besitzen; jene meist Übersetzungen lateinischer und französischer Originale, vorzugsweise Romane (die sogenannten Riddara sögur), diese wie sich begreift, von sehr verschiednem Inhalte, doch meist theologische Schriften, Homilien, etc.; dass in manchen Werken die verschiednen Interessen sich vereinigen, bedarf nicht der ausdrücklichen Hervorhebung.

Nachdem bereits früher z. B. Heimskringla, Sturlunga Njála etc. und in diesem Jahrhundert namentlich durch die Oldskriftselskab von 1825—50 ff. die wichtigsten Sagawerke und Sagareihen, deren ich bereits gedachte, herausgegeben worden, war von den durch ihren Quellenwerth für die

Geschichte des Nordens wichtigen, noch gar nicht herausgegebenen Werken nur sehr wenig übrig gelassen, um so mehr freilich dessen, was zwar herausgegeben war, doch in so ungenügender Weise, dass es unbedingt zu neuer Herausgabe drängte.

In die Herausgabe dieses doppelten Bestandes haben sich nun die Isländer und Norweger, die wir ja als die einzigen solcher Thätigkeit geneigten und zugleich berufensten unter den Skandinaven kennen gelernt, der Art getheilt, dass die Isländer vorzugsweise die auf Islands Geschichte bezüglichen Werke, dass die Norweger die norwegischen gewählt, obwohl diese in zweifachem Verstand, einmal nämlich und vor Allem die Werke, die gleichviel welchen Inhaltes durch ihre Entstehung in Norwegen den specifisch norwegischen Bestand der altnordischen Literatur bilden, sodann — nachdem dieser nicht allzu grosse Bestand beinahe erschöpft — die, wenn auch von Isländern verfassten, doch auf norwegische Geschichte bezüglichen.

Von den Werken für Islands Geschichte und herausgegeben von Isländern sind hier zu nennen vor Allem das Diplomatarium islandicum, eine Sammlung der auf Island bezüglichen, theils isländischen theils lateinischen Urkunden, von gleich hervorragender Bedeutung durch diese selbst, deren einige zugleich zu den ältesten Denkmälern isländischer Sprache gehören, wie durch die sie begleitenden Commentare und Erläuterungen ihres Herausgebers Jón Sigurðsson. Ferner: die Biskupa sögur, (grösstentheils zum erstenmal) herausgeg. von Guðbr. Vigfússon, eine Reihe von Biographien der ersten Bischöfe auf Island, zunächst zwar für die Geschichte des Christenthumes und der Kirche daselbst, doch nicht minder wichtig für Islands sonstige Geschichte in der für die Insel so friedlichen und glücklichen Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts, für deren Kenntniss sie beinahe die einzige Quelle bilden; in Sprache und Vortrag von den übrigen Saga's ziemlich abweichend, enthalten sie

in ihrem legendarischen Bestande (z. B. von den Wundern des heiligen Thorlak) sehr alte Stücke, wie zugleich die jüngste und letzte aller isländischen Saga's überhaupt, die Laurentiussaga aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. — Von älteren Islendinga sögur (d. h. solchen Saga's, die wie fast alle übrigen auf Island verfasst auch Island zum Schauplatz ihrer Begebenheiten haben) sind mehrere neu herausgegeben worden: die classische Egilssaga in der ebenso correcten wie sauberen Handausgabe von Jón Thorkelsson, von demselben Gelehrten eine Sammlung kleinerer Saga's (Sex söguþættir); die unter dem Titel Fornsögur vereinigten: Vatnsdœlasaga, Hallfreðar saga vandræðaskálds und Flóamannasaga von Guðbr. Vigfússon; Grettis saga von G. Magnússon, Gísla saga (in zwei Recensionen) von K. Gíslason, Bjarnar saga Hítdœlakappa von H. Friðriksson und mehrere der kleineren Islendinga sögur; diese wie jene drei in der Sammlung des Nordisk Literatursamfund, unter dessen Publicationen, eine der jedenfalls werthvollsten, auch die sogen. Grágás im buchstabengetreuen Abdrucke des Cod. reg. von Vilhjálmur Finsen. Nur wenige Werke sind es, die von Isländern herausgegeben einem andern als dem bezeichneten Sagakreise angehören (wie z. B. die Trójumanna ok Breta sögur von Jón Sigurðsson, die Flores saga ok Blankiflur von Brynjúlfr Snorrason, die Tristramssaga von Gísli Brynjúlfsson), es ist vielmehr, wie aus dem Mitgetheilten zur Genüge hervorgeht, ein specifisch nationales, isländisches Interesse, was ihre philologische Thätigkeit auf dem Gebiete der alten Literatur bestimmt. Galt diese Thätigkeit nach den Publicationen der letzten Jahrzehende allerdings fast nur der historischen Prosa, so wird dennoch vielleicht schon das nächste oder übernächste Jahr die von berufenster Hand längst vorbereitete Sammlung der sämmtlichen, so vielfach zerstreuten Fragmente skaldischer Dichtkunst bringen.

Die norwegischen Werke, sofern sie in Norwegen und nicht, wie der weitaus überwiegende Bestand der altnordi-

schen Literatur, auf Island und von Isländern verfasst waren — diese Werke waren es natürlich zuerst, deren Herausgabe sich die junge norwegische Philologie unterzog. So waren es vor Allem die stattlichen Sammlungen der norwegischen Gesetze (— 1387), von Keyser und Munch und die der norwegischen Urkunden von Lange und Unger; es folgten die Lieder-Edda, jene zwar auf Island im 12., 13. Jahrhundert gesammelten und aufgeschriebenen, aber meist vor Jahrhunderten schon in Norwegen gedichteten Lieder aus der nordischen Götter- und Heldensage, unter Munch's Namen von Unger herausgegeben, das Speculum regale, muthmasslich vom norwegischen König Sverre († 1202) verfasst, diess in stylistischer Beziehung einzig in der Norrœna-literatur dastehende Werk, herausgegeben von Munch, Keyser und Unger. Was seitdem, allein oder doch vorzugsweise durch Unger's staunenswerthen Fleiss herausgegeben worden, Fagrskinna, eine kürzere norwegische König-saga und die legendarische Olafs saga helga, andrerseits die altnorwegischen Bearbeitungen fremder Originale Alexanderssaga, Strengleikar, Barlaamssaga, Didriks saga af Bern, Karlamagnus saga, Stjórn, Homilien — haben rücksichtlich des von ihren Herausgebern geltend gemachten norwegischen Ursprungs zum Theil mindestens Seitens der Isländer sehr entschiedenen Widerspruch erfahren und, was die beiden erstgenannten Werke betrifft, möchte die ebenso scharfsinnige als gelehrte Abhandlung des Jón Thorkelsson im Safn wohl jeden Zweifel an ihrem isländischen Ursprung beseitigt haben. Neuerdings hat man, das rein sachliche Interesse im Auge, sich der Herausgabe der isländischen Quellenwerke für Norwegens Geschichte zugewendet; nur noch ein Band fehlt an der wichtigen Flateyjarbók und schon das nächste Jahr wird den Anfang der längst erwarteten, neuen Heimskringla bringen, deren Herausgabe einst von Munch beabsichtigt und von ihm mit der kritischen Bearbeitung der grossen ‚historischen' Olafs

saga helga (1853) eigentlich schon begonnen, nunmehr in die Hände des Mannes gelegt ist, der vor Allen berufen erscheint seinem Vaterlande und der Wissenschaft diesen Dienst zu leisten, Karl Unger's.

War es gestattet, den Bericht über die isländischen Unternehmungen mit dem Hinweis auf ein nahe bevorstehendes Corpus scaldicum zu schliessen, so gereicht es mir rücksichtlich der norwegischen zu ganz besondrer Freude Ihnen, hochverehrte Herren, ein Unternehmen zu verkünden, was für uns Germanisten hier in Deutschland wenn irgend eines aus der alten Literatur unsrer nordischen Stammesgenossen die regste Theilnahme erheischt: es ist die von Sophus Bugge zu erwartende (bereits über die Hälfte gedruckte) erste zuverlässige Ausgabe der gesammten Lieder-Edda.

Handelt es sich nun um die Art und Weise, wie die alten Werke herausgegeben worden, so ist rücksichtlich der beiden hier in Frage kommenden philologischen Thätigkeiten, der Kritik und der Interpretation, um diess gleich hier zu bemerken, von der letztern nur in einem sehr beschränkten Masse die Rede.

Die Interpretation, die den verschiednen altnordischen Texten widerfahren, beschränkt sich für das sprachliche Verständniss auf etwa beigefügte Übersetzungen in lateinischer oder dänischer Sprache, unter denen die lateinischen von Sveinbjörn Egilsson zum Theil wohl kaum übertroffen werden dürften, — auf mehr oder minder ausführliche Glossare, auf die prosaischen Auflösungen der skaldischen Verse; für das sachliche Verständniss ist man zumeist auf die zusammenhängenden Darstellungen der nordischen Geschichte, Mythologie u. dgl. angewiesen und namentlich bietet hier Munch's norwegische Geschichte neben den so inhaltsreichen Monographieen Rdf Keyser's über verschiedne Seiten der sogen. Privatalterthümer für den Norden überhaupt wie speciell für Norwegen und für Island einen äusserst reichhal-

tigen Commentar. Ein Werk wie das unseres Weinhold besitzt die nordische Literatur nicht.

Ähnliches gilt von literaturgeschichtlicher Würdigung der einzelnen Werke, ja von altnordischer Literaturgeschichte überhaupt. Abgesehen von den sehr werthvollen Beiträgen, die in dieser Beziehung die Einleitungen insonderheit der norwegischen Ausgaben, ganz besonders die ausführlichen Munch'schen in den Antiquités Russes enthalten, und von einigen zerstreuten Abhandlungen, namentlich im Safn von Guðbr. Vigfússon, Jón Torkelsson, Sveinn Skúlason und in den Annaler for nord. Oldk. von Gísli Brynjúlfsson und Benedict Gröndal über die skaldische Poesie, ist man noch immer auf die ältern Werke angewiesen. Leider scheint die Hoffnung auf Rdf Keyser's so viel versprechendes Werk unerfüllt bleiben zu sollen, während andrerseits eine vollständige Mittheilung von N. M. Petersen's Vorträgen über altnordische Literaturgeschichte für den nächsten Jahrgang (1861) der Annaler for nord. Oldk. in Aussicht gestellt ist.

So bleibt denn nur von den Texten selbst und der Darstellung zu reden, die ihnen in den neuern Ausgaben zu Theil geworden. Diese Darstellung, diese Behandlung ist keineswegs überall dieselbe; sie ist eine verschiedne nach den dabei verfolgten Zwecken, so wenig die Verfolgung des einen die gleichzeitige des oder der andern auszuschliessen braucht.

Ist es ein sprachlicher Zweck d. h. ist irgend ein Werk (gleichviel welchen Inhaltes und welcher sonstigen Bedeutung) in einer besonders alten oder sonst in sprachlicher Beziehung interessanten Handschrift überliefert, so handelt es sich nicht sowohl um die Herausgabe des Werkes, als vielmehr der betreffenden Handschrift. Die Ausgabe besteht, wenn auch unter Vermerk der offenbar unabsichtlichen kleinen Irrthümer in einem Abdrucke derselben, dessen engeres oder freieres Verhältniss zum Original z. B. Gislason als ein nicht weniger als siebenfach abgestuftes bezeichnet, die

facsimilierte Abbildung als erste, den normalisierten Text als letzte Stufe. Von Kritik ist hierbei eigentlich nicht die Rede. Es gilt nur der Vervielfältigung des handschriftlichen Unicum zur Basis sprachlicher Untersuchungen. Gislason selbst hat mehrere, lediglich diesen Zweck verfolgende Abdrücke erscheinen lassen; abgesehen von kleineren Denkmalen sei hier vor Allem seiner Ausgabe des isländischen Elucidarius aus dem Ende des 12. Jahrhunderts gedacht, einer der allerältesten isländischen Handschriften, die überhaupt existieren.

Ist es ein literarischer Zweck d. h. handelt es sich um die Ausgabe von Werken, deren Lectüre mehr für die Unterhaltung, als zur Grundlage für sachliche oder für sprachliche Untersuchungen dienen soll, finden wir in der Regel ein Verfahren eingeschlagen, das in der (gleich näher zu erörternden) Eigenthümlichkeit der handschriftlichen Überlieferung begründet erscheinen mag. Es wird, sofern das betreffende Werk in mehreren Handschriften erhalten ist, die älteste oder von mehreren gleich alten die irgendwie beste zum Abdrucke gebracht; die sprachliche Form, sofern die Zeit der Überlieferung in jener Handschrift zu weit von der des Originals absteht, normalisiert. In dieser Weise sind nicht alle, aber doch die meisten der kleinen Ausgaben des nordisk Literatursamfund. Auch hierbei ist das Mass aufgewandter Kritik mindestens kein sehr grosses.

Neben diesen beiden Arten von Ausgaben giebt es nun noch eine dritte, in deren Textesgestaltung allerdings die Resultate kritischer Thätigkeit vorliegen.

Das Object der Textes-Kritik ist die handschriftliche Überlieferung, vor Allem insofern sie eine in sich nicht übereinstimmende ist. Die handschriftliche Überlieferung der altnordischen Werke aber ist eine in manchem Betracht so eigenthümliche, dass nothwendig auch das an ihr geübte Geschäft der Kritik ein eigenthümliches ist und ihre allgemein gültigen Regeln dadurch modificiert werden.

In der Vervielfältigung dieser Werke durch Abschriften hat man jedenfalls zwei Perioden zu unterscheiden. Die eine, in welcher sie die Production der Werke selbst begleitete und ihr unmittelbar folgte, bis ins 15. Jahrhundert; die andere, welche mit dem Anfange des 17. Jahrhunderts anhebt und seitdem bis in das 18., ja in das 19. sich fortsetzt. Man kann die frühere als die Periode der Membranen, die spätere als die der Papierhandschriften bezeichnen; beide Perioden getrennt durch einen fast anderthalbhundertjährigen Zeitraum geistiger Öde und wissenschaftlicher Dürre und Apathie, der erst durch die Kirchenreformation geendet werden sollte, die, unter so blutigen Kämpfen auch auf Island (1551) eingeführt, doch ihre wohlthätigen Folgen ganz besonders auch dem wissenschaftlichen Leben der Isländer zu Theil werden liess. Was für die Wiederbelebung der griechischen und römischen Literatur in Italien die Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts, das ist für die der isländischen das Ende des 16. und der Anfang des 17. Jahrhunderts. Die geistigen Interessen, erregt überhaupt schon durch die Reformation, belebt und erweitert durch den Handelsverkehr, namentlich mit den Hansestädten, nicht weniger als durch den beginnenden Besuch deutscher Universitäten; — diese Interessen fanden doch in wissenschaftlicher Beziehung zunächst und am natürlichsten ihr Ziel in der Auffrischung des nationalen Alterthums. Theils führte darauf die Verbreitung seiner schriftlichen Überreste, wie sie die Aufhebung der isländischen Klöster zur Folge hatte, theils war es der wissenschaftliche Verkehr, in den namentlich dänische Antiquare mit Isländern traten, theils endlich das eigne Bedürfniss der letzteren, die mancherlei irrigen Vorstellungen, die sich über Island und sein Alterthum auf dem europäischen Continent verbreitet, durch schriftstellerische Thätigkeit zu berichtigen.

Vor Allem wendete man sich jetzt der Sammlung der vorhandenen Membranen und ihrer Vervielfältigung durch Abschriften zu; namentlich waren es Arngrímr Jónsson,

Björn á Skarðsá und der Bischof Brynjúlfr Sveinsson, die eigens angestellte Schreiber hiermit reichlichst beschäftigten und hierbei eine Thätigkeit entfalteten, die wir um so dankbarer anerkennen müssen, als schon damals viele altnordische Werke nur noch in je einer alten Membrane vorhanden waren, und selbst diese theils nach geschehener Abschrift als überflüssig betrachtet, theils durch andre Unfälle, wie namentlich den grossen Brand (1728) in Kopenhagen ihren Untergang gefunden.

Diese Papierhandschriften nun, obwohl nach Sorgfalt und Tüchtigkeit ihrer Abschreiber von ungleichem Werthe, — sie gewähren doch wiederum eine gewisse Gleichartigkeit gegenüber den Membranen jener frühern Periode, sobald wir das Verhältniss der einen wie der andern zu je ihren Originalen ins Auge fassen. Freilich sind ja der Fälle verhältnissmässig nur wenige, in denen uns die betreffenden Originale erhalten; gleichwohl erkennen wir, dass es so sei, aus der Vergleichung wie der Membran-, so der Papier-Handschriften unter einander. Weder diese noch jene geben das Original ganz getreu wieder; dürfen wir aber die Abweichungen in den Papierhandschriften mehr als jene unwillkührlichen bezeichnen, die sei es in mangelndem Verständnisse des Originales oder falschem Lesen desselben oder in einer gewissen Nachlässigkeit und Trägheit von Seiten des Schreibers ihren Grund haben, so bestehen sie dort nicht bei allen, doch bei einem grossen Theile der Membranen sowohl hinsichtlich des sprachlichen Ausdruckes wie des Inhaltes in gelegentlichen Änderungen, Zusätzen, Auslassungen, Ergänzungen, Berichtigungen, wie sie sich nur aus der verschiednen Stellung erklären lassen, die der Abschreiber hier, die er dort seinem Originale gegenüber einnahm. Sie ist bei dem der Membrane eine um vieles freiere. Nicht im Auftrage eines Andern oder um des äussern Verdienstes willen, sondern im eigensten Interesse an dem Werke und seinem Gegenstande unternimmt er die Abschrift, um durch sie in

den Besitz des ihm so werthvollen Buches zu gelangen. Weder Sprache noch Inhalt stehen ihm als ein Fremdes gegenüber (wie den Abschreibern griechischer und römischer Bücher im Mittelalter); jene ist seine eigne, über diesen ist er vielleicht zum Theil noch genauer unterrichtet —, was sollte ihn hindern gegenüber einem Werke, an dem in den meisten Fällen sein Urheber so wenig individuelles Eigenthumsrecht besitzt, bei und während der Abschrift alle jene kleinen, sich ihm theilweise unwillkührlich aufdrängenden Änderungen, Ausführungen, Zusätze u. s. w. vorzunehmen, durch die er das betreffende Werk in seiner Abschrift für sich und andre Leser nur noch werthvoller zu machen glaubte? — Es bedarf nicht der ausdrücklichen Hervorhebung, dass ein solches Verfahren nach Massgabe des Werkes wie der Neigung und Fähigkeit des Abschreibers ein mannichfach modificiertes, bald weniger, bald mehr hervortretendes gewesen; am stärksten tritt es, übereinstimmend mit der ganzen Beschaffenheit und Entstehung dieser Werke, in den eigenthümlichsten Productionen der altisländischen Prosaliteratur hervor, in den sogen. Islendinga sögur.

Fragen wir nach diesen allgemeinen Andeutungen über die Beschaffenheit altnordischer Überlieferung, die hiernach zum Theil jeder andern gleich, zum Theil als eine eigenthümliche erscheint, was aus ihr für die an ihr zu übende Texteskritik resultiere? — nun so gilt ja im Allgemeinen, wie anderwärts so auch hier, dass ihre Thätigkeit bei einfacher Überlieferung sich auf die ‚emendatio' beschränkt, dass ferner wenn bei mehrfacher Überlieferung in Folge der ‚recensio' eine Handschrift sich als das Original der übrigen (beziehentlich späten Papierabschriften) ergiebt, diese e i n e ebenso, wie wenn sich verschiedne Fassungen (oder ‚Recensionen') desselben Werkes finden, eine jede derselben, als ein Werk für sich, der blossen ‚emendatio' anheimfällt.

So sind z. B. einfach überliefert Agrip, Strengleikar, Rigsmál, Arinbjarnardrápa u. a. m.; so gehen mit Ausnahme

von ein paar Liedern sämmtliche Handschriften der Lieder-Edda auf den Cod. reg. zurück, zu geschweigen der vielen Saga's, deren zahlreiche Papierhandschriften durch ihre noch vorhandnen Original-Membranen so gut wie überflüssig werden; so haben wir verschiedne, zwei-, drei- ja fünffache Recensionen, namentlich von vielen Islendinga sögur z. B. von Vatnsdœla s., Flóamanna s., Gisla s., Fóstbrœðra s. u. v. a.

Es bleiben sonach diejenigen mehrfachen Überlieferungen übrig, in denen keiner der beiden zuletzt angeführten Fälle eintritt. Ist es nun hier die natürliche Aufgabe der Kritik durch die ‚recensio' oder genealogische Bestimmung des handschriftlichen Bestandes den hinter der Mannichfaltigkeit verborgnen Archetypus ausfindig zu machen, um in ihm die ideelle Basis für die ‚emendatio' zu gewinnen, so gilt diess auch hier in sehr vielen Fällen, — keineswegs bei allen, nämlich nicht in denjenigen, die nach dem Obigen der altnordischen Überlieferung eigenthümlich zu sein scheinen.

Was geschieht in solchen Fällen?

Indem jede der Überlieferungen, ohne den Typus des ursprünglich einen Werkes zu verläugnen, dennoch den Charakter einer gewissen Selbständigkeit, obwohl nicht in dem Grade trägt, dass sie als geradezu verschiedne, in ihrer Eigenthümlichkeit neben einander berechtigte Fassungen (Recensionen) betrachtet werden dürfen, sucht man jene Selbständigkeit der einzelnen, namentlich insofern sie den Inhalt betreffen und schätzbare Erweiterungen und Berichtigungen desselben enthalten, dadurch zu wahren, dass der älteste d. h. der dem Originale in der Zeit am nächsten stehende Text zu Grunde gelegt und jene Änderungen und Zusätze, so weit sie kein sicheres Correctiv für den Text selbst boten, dem Texte besonders beigefügt werden; es gewähren in diesem Falle sonach Text und Marginalen erst gemeinsam das fragliche Werk. — Diess Verfahren, wie es z. B. in Jón Sigurðsson's Ausgabe der Landnámabók am anschaulichsten zu Tage tritt, ist voraussichtlich noch für eine ganze Reihe

andrer Werke anzuwenden, die einer wirklich kritischen Bearbeitung noch ganz und gar entbehren. Muster einer solchen auf Grund einer umfassenderen Kenntniss der handschriftlichen Überlieferung nicht minder als ihres Objectes nach seiner formellen wie materiellen Bedeutung und mit Befolgung einer wirklich wissenschaftlichen Methode verdankt man für die neuere Zeit eigentlich erst Unger und Guðbr. Vigfússon; es genüge auf des Ersteren Ausgaben der Didriks s., Karls s., Stjórn zu verweisen, und auf Gudbrand's Biskupa ss. mit ihrer inhaltreichen Vorrede.

Die wissenschaftliche Behandlung der altnordischen Grammatik knüpft sich an drei Namen: **Rask, Munch, Gislason.**

Rask's Verdienst, als des Begründers jener Behandlung, wird in der Geschichte der Wissenschaft stets unvergessen bleiben; doch, wenn die Dänen ihn noch heutzutage als unbedingte Auctorität auf diesem Gebiete betrachten und sich mit seiner, im J. 1861 bereits zum 3. male unverändert abgedruckten Grammatik von 1832 zu begnügen verstehen, so dürfen wir wohl getrost von ihm absehen; wir können jetzt wenig mehr von ihm lernen. — Nur Munch und Gislason und wer sich ihnen anschliesst kommen für uns in Betracht.

Munch hat ausser mehreren dahin einschlagenden Abhandlungen die altnordische Sprache in zwei Grammatiken behandelt; die erstere und ein dazu gehöriges Lesebuch, beide in Verbindung mit Unger herausgegeben, erschienen 1847, die zweite, welche auch die altschwedische Sprache mit behandelt, 1849. Man darf wegen der stäten Bezugnahme, die sie auf das Altnordische nehmen, auch die gothische Grammatik und die Grammatik über die älteste Runensprache, beide vom J. 1848, hinzurechnen.

Munch's Verdienst um die altnordische Sprache ist ein zweifaches; es besteht einmal in ihrer genealogischen Be-

stimmung, sodann in der Anwendung der sprach-vergleichenden und sprach-historischen Methode auf ihre grammatische Behandlung.

Obwohl jene Bestimmung zu eng mit den sie wesentlich begründenden Ansichten zusammenhängt, die zunächst zwar Rdf Keyser, im Anschluss an sie, doch tiefer begründend Munch über die Bevölkerung des skandinavischen Nordens aufgestellt, als dass eine vollständige Darstellung und zugleich richtige Würdigung dieser Bestimmung ohne jene Ansichten recht wohl möglich wäre, so glaube ich doch nichts Wesentliches zu übergehen, wenn ich sie in folgender Weise darlege:

Eine altnordische Sprache d. h. eine einst dem ganzen skandinavischen Norden gemeinsame, wenn überhaupt jemals vorhanden, ist doch für uns mindestens nicht vorhanden. So weit wir im Stande die nordische Sprachüberlieferung rückwärts zu verfolgen, vermögen wir, bei aller innern Übereinstimmung die sie zeigt, nicht über die Zweiheit eines Ostnordisch (d. h. Schwedisch und Dänisch) und eines Westnordisch (d. h. Norwegisch-Isländisch) hinaufzukommen, d. h. was uns von nordischen Sprachdenkmälern, selbst der frühesten Zeit überliefert ist, trägt entweder den ostnordischen oder den westnordischen Charakter.

Diese Zweiheit findet ihre innre Begründung theils in der physischen Beschaffenheit, beziehentlich physischen Gegensatz des Landes, dem schwedischen Tiefland im Osten, dem norwegischen Hochgebirge mit seinen engen Thälern im Westen, beide getrennt durch undurchdringliche, jeden Verkehr hindernde Waldstrecken —, theils in der Geschichte der Bevölkerung der skandinavischen Halbinsel, wonach die Nordgermanen, bereits in ihren frühern Wohnsitzen, den Steppen des nordwestlichen Russlands, sich von einander trennend, die einen — quer über die finnische Bucht — nach dem schwedischen Tiefland zogen, sich um die Ufer des Mälarsees niederliessen und sich von hier aus nord-

west- und südwärts weiter verbreiteten, die andern — sei es zur See auf dem Eismeer oder zu Lande durch Lappmarken — in die norwegische Landschaft Hálogaland hoch oben im Norden einzogen und hier von den Ufern der Drontheimer Bucht aus südwärts das übrige Norwegen bevölkerten; beide nordgermanischen Völker in ihren neuen Wohnsitzen einen langen Zeitraum hindurch durch jene grossen Waldstrecken auseinander gehalten.

Diese Zweiheit der Sprache findet aber auch eine äussere Bestätigung in der entsprechenden Verschiedenheit von Mythologie, von Sage, von ältester Sitte; verschieden z. B. die eddische Darstellung gewisser Mythen von der bei Saxo Grammaticus u. s. w.

Worin zeigt sich nun diese Verschiedenheit der Sprache? Bei der grossen Ungleichheit der sprachlichen Überlieferung rücksichtlich der Zahl und des Alters der schwedisch-dänischen Sprachdenkmäler einerseits, der norwegisch-isländischen andrerseits tritt jene Verschiedenheit zwar wenig, doch in einer für beide Sprachen charakteristischen Weise darin hervor, dass das Alterthümlichere bald in der einen, bald in der andern, wenn auch vorzugsweise, trotz der spätern Überlieferung, in der schwedischen herscht, z. B. lange Vocale im Schwedischen, wo allerdings im Norwegisch-Isländischen noch die alten Diphthonge, doch Ungetrübtheit der Grundvocale in der Wurzel im Schwedischen, wo häufiger Umlaut im Norwegisch-Isländischen und eigenthümlicher durch u, der dem Schwedischen ganz abgeht, dass ferner, namentlich in der Flexion, manche Vorgänge gewissermassen einen entgegengesetzten Weg genommen, dass endlich auch das Lexicon beider Sprachen einander sich ausschliessende Bezeichnungen derselben Begriffe aufzuweisen hat.

Handelt es sich nun um die Sprache der Edda's, der Saga's u. A., die man gemeinhin die altnordische nennt und damit als die einst dem ganzen Norden gemeinsame bezeichnet, so kann sie diess um so weniger sein, als eben

jene Denkmäler, aus denen wir sie allein kennen lernen, ausschliesslich von Norwegern und Isländern herrühren, nicht aber von Schweden und Dänen, deren Sprache eben nachweislich eine andre war, eine Sprache, die nach dem Obigen im Verhältniss einer Schwester, ja sogar einer ältern Schwester zur norwegisch-isländischen stand, mit Nichten aber — wie die zum Theil noch heute herschende Ansicht lautet — in dem der Tochter. Diese Sprache der Edda's, Saga's u. A. nun, wie sie es ist, hat sie es auch zu heissen: die norwegische, besser altnorwegische, oder nach ihrem in der alten Literatur selbst häufig vorkommenden Namen: norrœna, was freilich etymologisch: die nordische (ex Septentrione oriunda) heissen würde, seinem constanten Gebrauche zufolge aber nur und lediglich (ebenso wie Noregr und Norðmaðr) sich nur auf Norwegen bezieht und die norwegische heisst.

Seit dem Ende des 9. Jahrhunderts zugleich die Sprache Islands, das nach dem ausdrücklichen und wiederholten Ausspruch der Hauptquellen seine Bevölkerung von Norwegen, nicht aber von Schweden und Dänemark erhielt, und hier auf Island in jener reichen und bedeutsamen Literatur entwickelt, — diese Sprache Islands und der isländischen Literatur hat nichts desto weniger, nach ihrem Mutterlande, die norwegische zu heissen, nicht aber nach der Colonie die isländische; ebenso wenig als man Homer's Sprache die Alexandrinische, Shakespeare's die nordamerikanische nennt.

Diese Sprache endlich, diese norrœna, hat sich erhalten in Norwegen und auf Island, in Norwegen zwar, wo seit dem Ende des 14. Jahrhunderts die dänische als Schrift- und Literatursprache eingeführt wurde, nur in gesprochnen Dialecten, die man jetzt als die ‚norwegische Volkssprache' bezeichnet, auf Island aber, wo ihr Gebrauch für Wort und Schrift ein nie unterbrochner, wenn auch seit dem 15. Jahrhundert durch eindringende Danismen mannichfach modificierter, hat sie sich bis zu dieser Stunde im Wesentli-

chen in der Gestalt erhalten, die sie auf Island bereits im 13., 14. Jahrhundert annahm.

So viel über die genealogische Bestimmung der betreffenden Sprache, die anfangs im übrigen Norden mit dem entschiedensten Widerspruch aufgenommen erst allmählich, doch auch solche Anerkennung sich verschaffte, dass die Schweden, erst Gegner, gegenwärtig sie ihrerseits nur begründen und bestätigen. Die Isländer theilen diese Ansicht nicht.

Das zweite Verdienst Munch's um die Norrœna besteht in der Anwendung der sprachhistorischen und sprachvergleichenden Methode auf ihre grammatische Behandlung. Er hat gethan, was zuerst und lange vor ihm unser grosser Jacob Grimm, dem er auch als ‚dem Nestor der germanischen Sprachforschung' die zweite seiner Grammatiken gewidmet hat. Er hat es aber unter Benutzung einerseits aller der Fortschritte gethan, welche die historisch-comparative Sprachforschung seit Jacob Grimm gemacht hatte, andrerseits der sehr wesentlichen Vortheile, die ihm als Norweger sowohl aus der vaterländischen Volkssprache als auch und namentlich aus einer unmittelbaren, aus einer viel umfassenderen, eingehenderen Benutzung der betreffenden Sprachdenkmäler erwuchsen. Während jene, unter Munch's Anregung und nicht ohne sein Mitwirken, durch den trefflichen Ivar Aasen eine besondere wissenschaftliche Bearbeitung fand, in der Grammatik und in dem Wörterbuche der norwegischen Volkssprache (die nächstens in 2. vielfach vermehrter und berichtigter Auflage erscheinen werden), so wurden die Sprachquellen durch eine ansehnliche Reihe von Textesausgaben in sorgfältigem Anschluss der handschriftlichen Überlieferung bereichert, zum Theil von Munch selbst, vor Allem aber durch die meisterliche Thätigkeit Karl Unger's.

Aus dem Anschlusse an Jacob Grimm erklärt es sich, dass, ohne Wortbildung und Syntax unberücksichtigt zu lassen, doch es vor Allem Laut- und Flexionslehre sind, die den Hauptinhalt und zugleich den eigenthümlichsten Theil

der Munch'schen Grammatik bilden; namentlich hat er der Lautlehre in der 2. Grammatik eine besonders ausführliche Darstellung gewidmet, die überdiess ihre Ergänzungen und Ausführungen in der Runen- und in der gothischen Grammatik erhält.

Als ein besonders werthvolles Ergebniss dieser eingehenderen Untersuchungen der Laut- und Flexionslehre darf man die auf Grund derselben gewonnene Normalform der Sprache betrachten, wie sie dann auch in mehreren Texten, z. B. dem altnorwegischen Lesebuch (2. Aufl. 1863), in den Liedern der Edda, Fagrskinna, dem Königspiegel, ganz neuerdings in Unger's Ausgabe der Karlamagnús saga zur Anwendung gekommen. Ausgehend von der handschriftlichen Ueberlieferung der classischen Zeit d. h. Mitte und Ende des 13. Jahrhunderts, als ihrem natürlichen Grunde, findet sie ihre Regelung in den Ergebnissen der historisch-comparativen Grammatik, ohne jedoch sich von dieser, mit Vernachlässigung ihres individuellen Charakters, Gesetze vorschreiben zu lassen. Sie ist gleich weit entfernt von der neuisländischen Form in den Ausgaben der Isländer zu Anfange dieses Jahrhunderts, wie von der durchaus unhistorischen Sprach-Construction in dem ‚Altnordischen Lesebuch' vom Jahre 1861.

Was seitdem in Norwegen selber, wiederum in Anschluss an Munch, für Grammatik geschehen, beschränkt sich auf Auszüge und Paradigmen; unter ihnen hebe ich das Büchlein von J. Aars hervor: ‚altnorwegische Formenlehre für Anfänger', Christiania 1862, eine überaus reiche und auch correcte Zusammenstellung von Paradigmen und Beispielen, bei denen man nur leider jedwede Begründung sei es in etymologischer Weise sei es durch Hinweis auf die Quellen zu vermissen hat.

Der zweite der vorhin genannten Grammatiker ist der Isländer Konráðr Gíslason, ausschliesslich Grammatiker und Lexicograph; sind gleich von ihm auch Ausgaben alter Texte

veranstaltet worden, so ist diess nicht sowohl ihres Inhaltes, als vielmehr ihrer Sprache, vor Allem deren in den betreffenden Handschriften überlieferten Lautform wegen geschehen. In die Erforschung und Bestimmung der letzteren, der Lautgestalt der alten Sprache, und zwar ganz besonders, soweit sich dieselbe aus der handschriftlichen Überlieferung ergründen lässt — fällt das Hauptgewicht von Gislason's grammatischer Thätigkeit. Seine erste, in dieser Beziehung so wichtige Schrift ist das Buch: um frumparta u. s. w. (de elementis linguæ veteris Islandicæ) 1846. Er hat darin die handschriftliche Überlieferung von etwa 30 der ältesten Codices zum Gegenstand der eingehendsten Untersuchung gemacht, um für die einzelnen Laute, Lautverbindungen, Lautveränderungen die Gesetze ihres Vorkommens zu bestimmen. Sein Weg ist der der Induction, die aber, gegenüber der auf den ersten Blick fast unbegränzt erscheinenden Mannichfaltigkeit und Unregelmässigkeit der Lautbezeichnung in den Handschriften, ihr Regulativ findet theils obwohl selten in den Bestimmungen der historisch-comparativen Grammatik, theils und zwar vorzugsweise in der heutigen isländischen Aussprache (nicht Orthographie), theils endlich in den meines Wissens von Gislason, wenigstens in diesem Umfange, zuerst herbeigezognen Silbenreimen der skaldischen Metrik (Haupt- und Nebenassonanzen).

Vor einigen Jahren hat Gislason den Anfang einer altnordischen Grammatik erscheinen lassen, deren Fortsetzung bis jetzt vergeblich erwartet worden ist. Sie enthält die Lautlehre vollständig, von der Flexion nur einen kleinen Anfang. Reich an vielen feinen Bemerkungen und Beobachtungen möchte sie doch nur für den bereits vorgeschrittnen Benutzer von Vortheil sein, kaum für den Anfänger, der durch die Fülle und Mannichfaltigkeit der handschriftlichen Absonderlichkeiten, die fast den hauptsächlichsten Stoff der Lautlehre bilden, jedenfalls mehr verwirrt, als aufgeklärt wird. Eine ausführlichere Darlegung des von ihm entdeckten Umlautes:

á zu ó durch u (u), der, wenn auch nur der ältesten Sprache angehörig und auch hier mehr sporadisch dennoch durchaus sicher erscheint, enthalten die höchst schätzbaren orthographischen und paläographischen Erläuterungen, die er seinem schon erwähnten Abdruck des Elucidarius (AnO 1858) beigefügt hat. Seine ‚44 Proben altnordischer Sprache' bilden eine lediglich aus dem orthographischen Gesichtspunkte entworfne und ausgeführte Beispielsammlung.

Gislason's Bestrebungen verwandt und von ihm beeinflusst erscheinen die Arbeiten des Isländer Halld. Friðriksson und des Dänen K. J. Lyngby. Die isländische Rechtschreibungslehre des Ersteren verfolgt zunächst zwar einen praktischen Zweck, indem ihr Verfasser, wie diess schon früher Eggert Olafsson († 1760), später Rask u. A. gethan, die hier und da verwilderte Orthographie des heutigen Isländisch zu reinigen und zu regeln bemüht ist; doch hat er durch die Art, in der er seine Regeln theils etymologisch, theils handschriftlich, theils metrisch begründet, für die Lautkenntniss der alten Sprache manchen schätzbaren Beitrag geliefert. Unter den Arbeiten Lyngby's, deren mehrere in der Form von Referaten und Recensionen sich in den Annaler und der Antiquarisk Tidsskrift finden, sei hier namentlich der kleinen werthvollen Abhandlung gedacht, in der er die Aussprache des Altnordischen, wie sie der älteste von den philologischen Tractaten der Snorra-Edda bestimmt, durch die betreffende älteste handschriftliche Orthographie zu exemplificieren gesucht.

Der Flexions- und Wortbildungslehre ist keine monographische Bearbeitung zu Theil geworden, wohl aber der Syntax und in so ausführlicher Weise, wie sich deren keine von den ältern germanischen Sprachen rühmen kann. Es ist das verdienstliche und sehr fleissige Buch von Lund (Kph. 1862), herausgegeben von der nordischen Literaturgesellschaft.

Um schliesslich noch der lexicographischen Arbeiten mit ein paar Worten zu gedenken, so wiederholt sich hier der

auch anderwärts in der Literatur vorkommende Fall, dass je länger ein Bedürfniss angedauert, nachher eine um so reichere Befriedigung eintritt. Ein halbes Jahrhundert hindurch war man, von einigen Glossaren abgesehen, auf Björn Haldorsson's Lexicon (1814) hingewiesen; gegenwärtig liegen zwei neue Wörterbücher vollendet vor, ein drittes, bis zum Buchstaben *h* gediehen, schreitet ununterbrochen vorwärts, ein viertes und fünftes, das eine im Manuscript längst vollendet, das andre in der Ausarbeitung begriffen, werden nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Und in der That, sei es im philologischen, sei es im linguistischen Interesse, es muss das Erscheinen von neuen, sofern nur brauchbaren Werken dieser Art ein um so erwünschteres sein, als uns in ihnen nicht nur für das Verständniss der Literatur wie für sprachliche Untersuchungen vollständigere und ausreichendere Hilfsmittel geboten werden, sondern auch der ausschliesslichen Benutzung eines Wörterbuches Einhalt geschieht, das wie das Haldorsson'sche für unsre germanische Grammatik, deren Auf- und Ausbau in jene 50 Jahre fällt, soweit es die Herbeiziehung der ‚altnordischen' Sprache betrifft, — nichts weniger als heilbringend gewesen. Björn Haldorsson's Auctorität ist — und gewiss mit Recht — für seine wissenden Landsleute in vielen Fällen noch heute eine giltige (z. B. Sveinbjörn Egilsson u. A. berufen sich auf ihn); für uns, soweit wir nicht anderswoher das betreffende Wort nach seiner Lautgestalt, Bedeutung, Vorkommen, Alter zu beurtheilen vermögen, hätte es diess nicht sein sollen. Wie manche stolze Etymologie, soweit sich ihr Urheber lediglich auf Bj. Haldorsson stützte, wird — noch ein paar Jahre hin — zusammenbrechen! wie manches ‚altnordische' Wort zu streichen sein!

Zunächst erschien während der Jahre 1854—1860 das Ihnen allen bekannte Lexicon poeticum von Sveinbjörn Egilsson; ausschliessend Alles, was nicht in Gedichten gefunden wird, beschränkt es sich seiner Bestimmung gemäss

eben nur auf den in so vielem Betracht eigenthümlichen, der Prosa vielfach fremden poetischen Sprachschatz; es wird demnächst in der von seinem Sohne, Benedict Gröndal, ausgearbeiteten systematischen Übersicht der poetischen Umschreibungen eine sehr erwünschte Ergänzung erhalten. Dem umfänglichen Sprachschatz der Sagaliteratur und der Rechtsbücher, überhaupt der Prosa, wo nicht ausschliesslich, so doch vorwiegend sind zwei Wörterbücher ziemlich gleichen Umfanges bestimmt, das eine, ein ‚altnordisches', von dem Isländer Erik Jónsson und vollendet, das andre, ein ‚altnorwegisches', von dem Norweger Johan Fritzner und noch im Erscheinen begriffen; jenes ebenso vorherschend isländisch, wie dieses norwegisch, haben sich beide zu ergänzen, darin überdiess wesentlich von einander verschieden, dass das isländische der Belege sich völlig enthält, das norwegische Nichts ohne solche aufführt; einer lateinischen Worterklärung, die dem Björn Haldorsson so ausgebreitete Benutzung gesichert, ermangeln sie beide.

In Aussicht stehen einerseits das grosse Wörterbuch des verstorbnen Engländers Richard Cleasby über die altnordische Prosa, dessen Herausgabe sein Landsmann übernommen, der um die isländische Literatur, noch neuerdings durch seine englische Übersetzung der Njála, vielfach verdiente G. Webbe Dasent; andrerseits das wie es scheint auf breitester Basis sich erhebende, von Seiten der Regierung schon eine Reihe von Jahren unterstützte, umfängliche Werk des Konráðr Gíslason.

Ich bin hiermit an das Ende meines Berichtes gelangt. Da läge es wohl nahe, noch auf eine Beantwortung der Frage einzugehen, inwieweit unsre eigne Thätigkeit auf dem Gebiete altnordischer Philologie durch die unsrer nordischen Stammesgenossen bedingt sei. Die innigen und reichen Beziehungen des deutschen Alterthumes zum nordischen, namentlich wo es der Sprache gilt und der Mythologie und der

Heldensage, und die in Folge dessen von uns erheischte Selbstthätigkeit auf jenem Gebiete, nicht minder der Werth, den wie anderwärts, so auch in diesem Falle eine Vertheilung der Arbeit behauptet — Beides scheint eine solche Frage genügend zu rechtfertigen. Ohne indess Ihre mir schon so lange gewährte Nachsicht noch länger in Anspruch zu nehmen, glaube ich unter Hinweis auf die obigen Mittheilungen jene Frage kurz dahin beantworten zu dürfen, dass rücksichtlich der Literatur, wenn es sich um die Herausgabe und kritische Bearbeitung altnordischer Texte handelt, unser Fleiss entschieden im Missverhältnisse zu den wesentlichen Vortheilen stehen würde, welche die Isländer und Norweger vermöge der hierzu in so hohem Grade erforderlichen, ihnen zum Theil eingebornen Sprachkenntniss und vermöge der leichten Zugänglichkeit und Benutzung der handschriftlichen Überlieferung vor uns voraus haben, dass für uns dagegen in der formalen Würdigung der altnordischen Werke wie ihrer realen Erklärung und Ausbeutung, und zwar nach den verschiedensten, keineswegs nur nach den gemeinsam-germanischen Bezügen, ein weites und ergiebiges Feld für selbstforschende Thätigkeit offen liegt; — dass andrerseits rücksichtl. der Sprache auf Grund des ebenso reichen wie sorgfältig hergerichteten Materiales, das Jene in ihren Ausgaben, namentlich auch jenen literalen Abdrücken alter und guter Handschriften darbieten, der vorherschend philologischen Verwerthung desselben von ihrer Seite von der unsrigen diejenige Behandlung ergänzend hinzuzutreten habe, die sich bei uns nicht allein der regsten Theilnahme, sondern auch des anerkanntesten Erfolges zu erfreuen hat, die linguistische.

Ich beabsichtigte eine weitere Ausführung und Begründung obigen Vortrages in der Form von Anmerkungen folgen zu lassen; der gebotne Raum nöthigt mich jedoch hiervon abzusehen und mich auf nachstehende Bemerkungen zu beschränken.

Die Titel der nicht bereits in meinem Catalogus (Lips. 1856) verzeichneten Schriften finden sich nebst biographischen Angaben über ihre Verfasser, bez. Herausgeber in Erslew's dänischem (und isländischem) Schriftstellerlexicon (Kph 1843—53 Suppl. 1854—62 ff.) und in Kraft-Lange's norwegischem (Chra 1863); ausserdem (bis auf die neueste Zeit) in den Catalogen und Literaturberichten des Dr. Helms über das skandinav. Bücherlager von Alf. Dürr in Leipzig; die Schriften der isländ. Literaturgesellschaft, sowie ein deutsches Programm derselben und Verzeichniss ihrer bisherigen Publicationen werden von der Hinrichs'schen Buchhandlung ebendas. debitirt.

Seite 15, 4. Die beiden norw. Gesellschaften zu Christiania sind: 1. Verein zur Herausgabe altnorwegischer Schriften; 2. Die norweg. Alterthumsgesellschaft; die erstere, gegründet im J. 1849 von H. Winter-Hjelm, Fr. Brandt, Vilh. Lyng, gab heraus: Strengleikar, Text und Übersetzung (Cat. p. 148), Barlaams s., Text und Übersetzung (Cat. p. 60) und S. Bugge's Sammlung alter norw. Volkslieder 1858; die andere, gegründet im J. 1861 von Bugge, Keyser, Munch, Nicolaysen, Sigw. Petersen (Secr.), Rygh, Unger, gab heraus: altnorw. Homilien (cod. AM 619, qu.) I. von Unger 1862, altnorw. Formenlehre von J. Aars 1862 (s: oben S. 33), Gunnlaugs s. mit Comm. und Gloss. von O. Rygh 1862.

Seite 16, 14. Eine Biographie und Charakteristik von P. A. Munch (sprich: Munk) bringt das so eben ausgegebne Schlussheft des 2. Bandes seiner Norwegischen Geschichte, 2. Abth. (Unionsperiode), S. III—XXXVIII, von der Hand Paul Botten-Hansen's.

Seite 19, 18. Ich kann es mir bei der hier geschehenen Erwähnung der Grágás nicht versagen, auch meine philol. Fachgenossen schon im Voraus auf eine der neuesten Arbeiten unseres Landsmannes Konrad Maurer aufmerksam zu machen, die der nächsterscheinende Band der Hall. Encyclopädie (Sect. I., Bd 77, S. 1—136: ‚Graagaas') bringen wird. Er hat darin nachgewiesen, dass die Grágás nicht, wofür man sie bis jetzt hielt, ein wirkliches Gesetzbuch des isländischen Freistaates sei,

sondern dass die alten Membranen, denen man ihre Überlieferung verdankt, namentlich der Cod. reg., der cod. AM. und eine Reihe von Fragmenten, ebenso viel verschiedne, selbständige, von einander unabhängige Compilationen von Rechtsaufzeichnungen seien, hervorgegangen aus der Hand von Privaten und nur für deren Gebrauch bestimmt. Indem die dahin zielende Untersuchung zunächst und vor Allem die gesammten rechtshistorischen Verhältnisse der Insel während ihrer Unabhängigkeit in ihr Bereich zieht, hat sie sich rücksichtlich der Überlieferung der sogen. Grágás auch auf die spätere isländische Literaturgeschichte erstreckt. Hier wird es namentlich interessieren, was zur Veranschaulichung der Entstehungsart des Titels: Grágás für jene Compilationen (S. 98 ff.) über die ganz analogen Vorgänge bei der Entstehung des Titels der ‚Sæmundar-Edda' mitgetheilt wird.

Seite 23, 9. Die ältesten isländischen, wie norwegischen Handschriften reichen hinauf bis in das Ende, höchstens das dritte Viertel des zwölften Jahrhunderts, die Entstehungszeit nicht weniger Gedichte allerdings in das neunte, ja achte Jahrhundert, nur dass wir gerade diese in einer Überlieferung erst aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, frühestens Ende des 13. Jahrhunderts kennen. Hiernach möchte es nur zu Missverständnissen führen, wenn in Kelle's germanischer Grammatik I. dem Ahd., And., Ags. des ‚VIII—IX. Jahrh.', denen ja allerdings die handschriftliche Überlieferung dieser Sprachen zum Theil angehört, das ‚Altnorwegisch-Isländische' coordiniert wird.

Thd. Mbs.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig

